

## 01 - 20

### Bild 1

1.11.1940, 14.10 Uhr in Zürich CH

Johfra: ... Skorpion ist der Kampfplatz heftiger psychischer Zusammenstöße und tiefer Erfahrungen ... Es dreht sich hier alles um die schöpferische Kraft, um das Mysterium von Geburt, Tod und Auferstehung ... Wenn er seinen Giftstachel überwindet wird er ein Mystiker oder ein Wohltäter für seine Mitmenschen ...

### Bild 2

1. Geburtstag

... Nach einem Jahr intensiver Beobachtung meiner Umwelt – Objekte, Bauten, Menschen – wusste ich schon etwas Bescheid ...

### Bild 3

Mobilmachung

... Vater musste einrücken ... er war an der Grenze stationiert ... Dem Geflüster der Frauen im Treppenhaus entnahm ich, dass die Soldaten an der Grenze, also auch Vater, wenn sie kämen, als Erste erschossen würden. Ich hörte das Wort „Kanonenfutter“.

### Bild 4

Heidi

... das Radio war meine Informationsquelle ... Es lief (im Flüsterton) fast ununterbrochen ... Da war von Invasionen die Rede ... von Schlachten ... von Toten ... von Bomben und Panzern ... Städten in Trümmern ... Menschen auf der Flucht ... einem Führer ... von Generälen. Nachts brannte nirgends Licht (damit die Flieger keine Bomben abwerfen) und die Fensterläden blieben meist auch am Tag geschlossen ... Die Stimmung war gespenstisch ... angstgeschwängert ... und ich beobachtete, wie Mutter sich zusammen mit anderen Frauen Gasmasken überzogen und mit Besen und Schaufeln das Treppenhaus hoch- und runterrannten ... Es seien Übungen für den Ernstfall ... Und dann wurde mir gesagt, ICH hätte ein Schwesterchen bekommen. Das nahm ich wörtlich, wehe, wenn ihr jemand zu nahe kam!!!

### Bild 5

Auszug

... Es war einfach zu eng zu Hause. Zusammen liefen wir vom Rebhügel zum HB-Zürich, wir wollten wegfahren ...

### Bild 6

Küchenbrand

... Als aus dem Wegfahren nichts wurde (die Polizei hat uns nach Hause gebracht) ... blieb uns noch das Spiel mit dem Feuer ...

### Bild 7

Chindsgi

... Eigentlich fand ich alle drei toll. Jede trug auf ihre Weise ein Geheimnis, das mich anzog (und beschäftigte), in ihrem Gesicht. Wie sich entscheiden? Meine Mitbewerber fand ich schlicht doof. An den Namen der Lehrerin (nicht auf dem Bild) kann ich mich nicht erinnern. Was geblieben ist: Sie hatte wuunnddeerrsscchhöönnee Beine.

### Bild 8

#### 1.-3. Schuljahr

... Ich wusste nicht, weshalb man zur Schule ging. Aber ich liebte sie – die Lehrerin. Sie roch wunderbar. Weshalb ich es nicht wusste? Vater (Verdingbub, Schafhirt, Hilfsarbeiter in Fabriken und dem Stollenbau) fand Schulen einen Blödsinn, unnötiges Zeugs, man lerne da nichts Gescheites fürs Leben. Doch einen Vorteil schien sie ihm, der mich „ungehorsam“, „Phlegma“, „Lama“, „Nichtsnutz“ nannte, zu haben: „Da wird man dir deine Flausen austreiben, die haben ganz andere Methoden.“ Also erwartete ich bei meinem ersten Schulgang eine Art Folterkammer.

Nun sass ich also da, in der Bank, umgeben von Kindern, die bereits lesen, schreiben und rechnen konnten, denen das Lernen Spass machte, die eindeutig gescheit waren und auch schön und vor allem fröhlich. Erstmals stellte ich fest, dass ich irgendwie in einer anderen Welt lebte als die meisten Menschen.

Während die anderen eifrig den Setzkasten benutzten, wenn es um ein Diktat ging, liess ich diesen absichtlich fallen, ich wusste, zur Strafe werde ich vor die Tür gesetzt. In den leeren Hallen des weiträumigen Hauses war mir wohl. Ich lauschte dem Echo des Wassers, das unten in einen Brunnen plätscherte, betrachtete die Formen der Handläufe aus Stein und der Türgriffe aus Schmiedeisen, strich über die Oberflächen der Holzbänke, der Steintreppen und studierte die Fugenteilungen der Steinmauern und den Lichteinfall durch die Fenster.

### Bild 9

#### Hodler und Böcklin

Während des Unterrichts war ich, wie sie sagten, abwesend. Ich muss ihnen Recht geben. Beim Bänklen (Kopfrechnenwettbewerb) war ich stets der Zweitletzte. Der andere war wirklich dumm. An der Wand hinter dem Lehrerpult hing ein Bild. Im ersten Jahr war das Hodlers Tell, im zweiten Böcklins Pest, im dritten Hodlers Holzfäller. Meine Aufmerksamkeit galt diesen Bildern. Wie war das gemacht, dass man die Schreie der verzweifelten Menschen hörte, das Fauchen des Drachens spürte, den Gestank in den Gassen roch, die Schärfe der Beilkante einen bluten, die Kraft des Mannes, der zum Schlag ausholte, beben liess?

Nebenbei: Die Lehrerin roch nicht nur gut, sie war auch lieb. Sie beschäftigte sich mit mir, ich spürte es. Sie schien zu ahnen, dass ich mit irgendwelchen Dingen beschäftigt war, die nicht zum Unterricht gehörten. Wenn ich mich bei einer Turnstunde krank meldete, schien sie zu ahnen, dass ich dies tue, damit meine blauen Flecken auf dem Rücken nicht gesehen werden und vor allem, um mich zu verschonen, sagen zu müssen, woher die stammen. Sie wirkte auf ihre Weise und veranlasste, dass ich im dritten Schuljahr ein paar Monate „zur Erholung“ in ein Heim in den Bergen kam. Und am Schluss frisierte sie meine Durchschnittsnote nach oben, sodass ich das Jahr nicht wiederholen musste. Sie schien von meinem Schwur Kenntnis zu haben und die Meinung zu teilen, dass bei mir der „Knopf“ später aufgehen würde.

### Bild 10

#### Der Schwur (als ich 6 Jahre alt war)

Die Stimmung zu Hause war erdrückend. Vor allem bei den Essen, die lieb- und wortlos eingenommen wurden. Die bleierne Schwere verschlug mir jedes Verlangen nach Essen, ich sass einfach nur da. „Iss, ist es dir wieder nicht gut genug, Undankbarer!!!“ Ich weinte. Bei jedem Essen war das so. Doch einmal war es anders. Vater: „Wenn du noch einmal weinst, schlag ich dich tot.“

Ich wusste, dass diese Möglichkeit bestand. Wie oft hatte er sich doch schon an mir in einen Prügelausch geschlagen, bis Mutter jeweils endlich aufschrie: „Hör auf, du schlägst ihn noch tot.“ Still und ohne mir etwas anmerken zu lassen sagte ich mir: „Ich will (über-)leben, ich muss da durch, es ist eine Frage der Zeit, wenn ich erwachsen bin, bin ich frei und dann fängt mein Leben an.“

Nach diesem Schwur weinte ich nie mehr. Ich fing an, das Bett zu nässen (die weinende Blase, wie Psychologen sagen). Und ich schwieg. Ich zog mich in mich zurück und beobachtete von da aus die Welt und hinterfragte im stillen Dialog mit mir alles, was ich wahrnahm.

### Bild 11

4.-6. Schuljahr

Schläpfer war ein Idealist und dem Schönen und dem Musischen sehr zugetan. Wenn es im Zürcher Opernhaus Statisten brauchte, machte er mit. Wenn wir morgens in die Schule kamen, lief er auf einer Flöte spielend im Klassenzimmer herum.

Er organisierte jedes Jahr zwei Schulreisen (die in den Ferien stattfanden). Einmal durfte ich mit. Sonst hiess es, „wir können uns das nicht leisten, das ist nur etwas für die oberen Zehntausend“.

Aus der Sicht meiner Eltern waren die oberen Zehntausend samt und sonders Gauner, die Studierten eingebildete Taugenichtse, unsere Nachbarn Übeltäter mit einem ungeordneten Familienleben. Dass der Kollege, mit dem ich zur Schule ging, Sackgeld hatte und sich unterwegs beim Bäcker ein Guetzi kaufen konnte, war, weil es bei denen zu Hause eben nichts Richtiges zu essen gab.

Besagter Kollege war Klassenbester. Warum? Weil die zu Hause mit ihm rechneten, schrieben, Spiele machten, bei denen es auch ums Denken ging. Ich konnte zu Hause nicht nachfragen, wenn ich beim Rechnen oder Schreiben Probleme hatte und wenn wir spielten, was selten war, dann „Eile mit Weile“.

### Bild 12

Schulschluss

Ich hatte das Glück, dass die Stadt Zürich gerade eben das Modell „Oberstufe“ lanciert hatte für besondere (schwierige) Menschen, die den Zugang in die Sekundarschule nicht schafften, aber doch auch nicht so dumm waren, um ihre Schulzeit mit den normalen 7., 8., 9. Schuljahren auslaufen zu lassen. Dieses Zwischending war für mich und für viele andere gerade richtig. Wir waren eine sogenannte Versuchsklasse, an der das Modell getestet wurde.

Unser gemeinsamer Nenner war, dass wir alle pubertierten und uns für den Lehrstoff überhaupt nicht interessierten, dafür umso mehr für das jeweilige Gegengeschlecht. Es war die Zeit, in der man sich in Schrebergärten traf, um das Küssen und Schmusen zu erlernen, wo Mann in den Klassenlagern am Zimmer des Lehrers, das in der Mitte lag, vorbei in die Zimmer und Betten der Mädchen schlich.

### Bild 13

Pubertät

Wichtig zu dieser Zeit war auch das sportliche Körpertraining. Mit einem Kollegen ging ich jede Woche ins Hallenbad. Wir schwammen mehrere Kilometer und unser besonderer Ehrgeiz war, die Länge (50 m) des Beckens in einem Zug zu tauchen (was wir auch schafften). Dann kaufte ich mir ein Rennrad. Schliesslich wohnte Hugo Koblet gleich um die Ecke (das Geld dafür habe ich mir mit Auslaufdiensten bei einer Textilfirma verdient). Das Rennrad wurde eifrig benutzt. Allein oder mit Kollegen fuhr ich ein- oder zweimal die Woche um den Zürichsee. Am Sonntag fuhren wir über den Sattel oder den Klausen oder andere Pässe und schliesslich nahmen wir an Velorennen teil.

### Bild 14

Talente

Es gab aber ein Fach, das mich anzog und in dem ich echt gut war, das war „Darstellende Geometrie“. Dann hatten wir „Religionsunterricht“. Und siehe, der Pfarrer nannte mich „unseren

Spezialisten fürs Alte Testament“. Ich hatte einmal in der Pestalozzi-Bibliothek „Die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld“ ausgeliehen. Carolsfelds Bilder waren faszinierend, ich verbrachte Stunden in ihnen. Eigentlich war da angedeutet, dass das Denken in Bildern, das eben auch das Emotionale einschliesst, meine Stärke ist.

### Bild 15

#### Berufswahl

Es war purer Zufall. 1956 machte ich in einem Turnverein mit. Eines Abends beim Umziehen in der Garderobe fragte ein Kollege: „Du kommst doch jetzt aus der Schule, was lernst du eigentlich?“ Ich sagte, dass ich das nicht wüsste. Entweder Grafiker oder Maschinenzeichner. Er meinte: „Lerne Hochbauzeichner, da hast du beides, das Künstlerische und das Technische. Zeig mir mal deine Zeichnungen, wenn die etwas wert sind, empfehle ich dich meinem Lehrmeister, ich schliesse nämlich gerade ab.“

Koni, wie der Kollege hiess, fand meine Zeichnungen nicht übel, übergab mir aber noch ein ganzes Bündel ziemlich schwieriger Zeichnungen, ich solle die abzeichnen.

Dann kam der Tag des Vorstellungsgesprächs. Ich erinnere mich, obschon ich wusste, was auf

dem Spiel stand, nicht nervös, sondern eher in freudiger Erwartung gewesen zu sein. Kurt Pfister, ein grosser Mann im weissen Kittel, studierte meine Zeichnungen aufmerksam. Ich merkte, dass sie ihn erstaunten. Dann fragte er, weshalb ich Hochbauzeichner werden wolle. Ich sagte, Bauten würden mich irgendwie anziehen. Dann erzählte ich ihm von meinen Wahrnehmungen in den einsamen Hallen des Schulhauses Sihlfeld.

### Bild 16

#### Lehre

Als dann der Brief kam, den Mutter mit zitternden Händen öffnete und in dem geschrieben war, dass ich ausgewählt worden sei, entstand in mir in aller Stille ein unendlich schönes Gefühl tiefer Zufriedenheit.

Jetzt blühte ich auf. Es öffnete sich eine Welt, in der ich mich wohlfühlte. Vater sagte, „jetzt sind wir dir endgültig nicht mehr gut genug“. Er tat mir leid. Sonderbarerweise verstand ich viel von dem, was die Techniker und Architekten um mich besprachen. Aber vorerst ging es um den rein handwerklichen Drill, das Zeichnen von horizontalen Strichen mit Bleistift und Tusche in einem Abstand von 1 mm auf ein A3 grosses weisses Papier, bis dieses voll war. Dann kamen die vertikalen Linien dazu. Ebenfalls in einem Abstand von 1 mm.

### Bild 17

#### 1. Hausbau

Im zweiten Lehrjahr kam der Lehrmeister mit einer Skizze für ein Refugium in einem steilen Waldstück der Churfürsten am Walensee, ich solle die Werkpläne dafür zeichnen, mit den Unternehmern verhandeln und die Bauleitung übernehmen. Zuerst definierte ich das Projekt. Gegen den Hang eine Betonmauer, davor und gegen den See ein Holzständerbau. Die Techniker verrieten mir (der ich im Rechnen stets ungenügend war) die (nicht ganz unkomplizierten) Formeln (denen ich durchaus folgen konnte) zur Berechnung der Balkenquerschnitte. (Das Haus steht noch heute.)

### Bild 18

#### 1. Entwurf

Pfister orderte mich im dritten Lehrjahr den Herren Zünd und Waldvogel zu, die für die Entwurfsarbeiten zuständig waren. Manchmal sah ich die Lösung für ein Problem, an dem sie rumknorzten, aber ich wagte nicht, etwas zu sagen. Bis mir einmal der Kragen platzte.

Zu meiner Überraschung bekam ich keine Schelte. Die Herren schauten mich überrascht an. Sie ahnten jetzt mein Potenzial und begannen mit dessen Förderung. Ich bin ihnen dafür unendlich dankbar.

Meine erste selbstständige Entwurfsarbeit, die ich als freiwilligen Beitrag beim Lehrlingswettbewerb abgab, war ein Einfamilienhaus. Meine Eingabe wurde aber nicht berücksichtigt, ich erfuhr dann, dass die Jury der Meinung war, dass dieses Projekt unmöglich die entwerferische Arbeit eines Lehrlings sein konnte.

### Bild 19

#### 1. Wettbewerbsteilnahmen

Noch in der Lehre erlaubte mir Pfister, selbstständig an einem von der Stadt Zürich öffentlich ausgeschriebenem Projektwettbewerb teilzunehmen (Primar- und Sekundarschulhaus in Witikon). Ich finde den Entwurf noch heute gut, aber ich flog im zweiten Durchgang raus. Natürlich war ich enttäuscht, aber ganz und gar nicht deprimiert. Ich liess gleich bei der Gemeinde Wohlen, die einen Projektwettbewerb für ein öffentliches Gartenbad ausschrieb, die Unterlagen kommen. Immerhin gelangte mein Entwurf diesmal bis zum letzten (4.) Durchgang vor der Rangierung.

### Bild 20

#### Intermezzo Militärdienst

Wie es heute ist, weiss ich nicht, aber damals war es die Regel, dass Mann militärischen Dienst zu leisten hatte. Die Grundausbildung geschah im Rahmen einer sogenannten Rekrutenschule. Diese dauerte vier Monate, ich absolvierte sie als Gebirgsschütze in Bellinzona.

Ich bin ja nicht gerade die prototypische Inkarnation des Mars und meine ausgesprochen individualistische Art eignet sich wenig für kollektiv gestimmten Patriotismus. Aber: Ich empfehle jedem jungen Menschen (heute ist das ja auch für Frauen möglich), eine solche Schulung zu durchlaufen.

Ich werde es nie praktisch brauchen, und trotzdem ist mir die Erfahrung wichtig, wie es ist, scharfe Handgranaten zu werfen, Häuser im Kampf einzunehmen, Schluchten auf Seilen liegend zu überqueren, Nachtgefechte mit Leuchtspurmunition zu bestreiten, mit schwarz angemalten Gesichtern auf Patrouille zu gehen, stundenlang allein an einsamem Ort Wache zu stehen. Und auch die unendlich strapaziösen Märsche durch unwegsames Gelände am Tag und in der Nacht (ohne Taschenlampe), die Schneebiwaks bei Minustemperaturen, das Mitschleppen sagenhaft schwerer (und im Grunde unbrauchbarer) Lasten bleiben mir, was die Stärkung meines Durchhaltewillens betrifft, in bester Erinnerung.

### 21-40

### Bild 1

#### Aeroporto Lugano-Agno

Meine erste Stelle nach Lehrabschluss und RS war bei Otto Glaus. Sein Juwel Agno war in aller Munde und jeder, der sich – ob zu Recht oder nicht – für etwas hielt, wollte bei ihm arbeiten. Glaus schickte mich zum Team nach Arosa, das gerade den Kursaal umbaute. Am Kursaal angehängt war das Gebäude GKB, das bei vollem Betrieb total umgebaut werden sollte. Er übertrug mir die Aufgabe, diesen Auftrag auszuführen – von der Projektierung über Werkplanzeichnungen und Bauführung bis zur Bauabrechnung.

Das Tolle an Glaus war seine Ehrlichkeit, sein Enthusiasmus und sein Engagement. Wenn er unzufrieden war, konnte er toben, wenn er zufrieden war, genoss man seine volle Unterstützung. Beispiel: Im Sitzungszimmer liess ich eine Wand dunkelviolett streichen. Der Banker war entsetzt. Er sprach nicht mehr mit mir, wartete einfach darauf, bis Glaus vorbeikam.

Also standen wir zu dritt vor besagter Wand. Der Banker lehrte seinen Kropf. Glaus: „Wie hätten Sie's denn gerne gehabt?“ Der Banker: „Hellblau, freundlich.“ Glaus: „Imesch, lassen Sie's hellblau streichen.“ Zwei Wochen darauf wiederum vor besagter, nun hellblauer Wand. Glaus zum Banker: „Das Dunkelviolett war besser, wir streichen es wieder dunkelviolett.“

### Bild 2

21. Geburtstag

Die Bank war umgebaut und der junge Fotograf aus Arosa, Ruedi Homberger, fertigte ein Porträt an für die Zeitung. Wenn ich es so betrachte, stelle ich fest, dass mein Blick wieder einmal etwas fokussiert, das irgendwo in der Ferne liegt.

Glaus soll damals zu einem seiner Mitarbeiter gesagt haben: „Wenn der Imesch weg will, hält ihn nichts zurück. Du kannst ihm die schönsten Arbeiten und den dreifachen Lohn anbieten, er wird gehen ...“ Glaus war nicht nur ein guter Architekt, sondern auch ein guter Menschenkenner.

### Bild 3

Fotografieren

Wie Marshall Mac Luhan sagte: „Die Kamera ist die Fortsetzung des Auges.“ Ein Karriere als Fotograf wäre durchaus drin gewesen ...

### Bild 4

Malen

Ich bin dann zunächst nach Genf gezogen, wo ich bei Marc Saugey und Bongard et Nierlé arbeitete. Das besondere Ereignis aber war, dass die Galerie Connaître meine Bilder ausstellte.

Meine Inspirationsquelle beim Malen war die Natur – die Berge um Arosa oder die Weite der Camargue. Ich legte ein grosses weisses Blatt vor mich hin und liess die Natur um mich herum

auf mich wirken. Ich zeichnete sie nicht ab, aber ich zeichnete, was ich durch sie empfand. Sich auf die Natur einzulassen, sich auf sie zu konzentrieren, dauerte seine Zeit. Dann entstanden die Bilder sehr schnell – einer Entladung gleich in Sekunden.

Einer der Besucher schrieb ins Gästebuch der Galerie Connaître: „... il cherche l'Absolu ...“. Möglicherweise liegt darin der Grund, weshalb ich danach im Laufe der Zeit beinahe alle Bilder „entsorgte“. Ich war einfach nicht zufrieden mit ihnen. Beides schmerzte gleichermassen: die Unzufriedenheit und die Vernichtung. Ich bin froh, dass diese hier „überlebt“ haben.

### Bild 5

... ist nach Paris gezogen ...

Nun schien ich mir für Paris reif zu sein. Ich nahm einen Nachtzug, bei mir hatte ich einen Blechkoffer mit allem drin, was ich zu brauchen meinte. Es war für mich klar, dass ich nie mehr zurückkehren würde.

Von Paris hatte ich lediglich einen Kopf voller Vorstellungen und in der Tasche die Adresse von Alain Bourbonnais, einem erlauchten Architekten, und ich war sicher, dass der mich anstellen würde. Ich bezog Logis in einem kleinen Hotel beim Odeon und ging zu Bourbonnais, der sein Atelier gleich um die Ecke hatte.

Bourbonnais hatte gerade ein Loch, doch er meinte, er werde mich seinem Kollegen Michel Colle empfehlen. Colle sei Architekt und Urbaniste. Also ging ich anderntags an die Rue Blomet. Colle fragte: „Verstehst du etwas von Städtebau?“ Ich sagte Ja. Also stellte er mich an und bezahlte (sehr zu meiner Freude) einen einem „Urbanisten“ angemessenen Lohn.

### Bild 6

#### Quetigny

Colle war irgendwie mit der Politik verlinkt und damals musste jeder, der Präfekt oder Maire werden wollte, seiner Wählerschaft eine Satellitenstadt präsentieren. So kam es, dass jeder Mitarbeiter auf seinem Zeichentisch eine Satellitenstadt – ohne je vor Ort gewesen zu sein – entstehen liess. Im Atelier hatte es eine Galerie, auf die wir stiegen, um von dort einen Überblick auf „unsere“ Städte zu haben.

In gewisser Weise handelte es sich bei diesen Entwürfen um reine Grundrissgrafik. Das Verrückte aber ist, dass die meisten gebaut wurden.

Nach einem Jahr, in dem Colle voll des Lobes bezüglich meiner Arbeit war, stellte er mich auf die Strasse. Weil ich einen „Saugrind“ hätte. In der Tat, ich fing an, aufzubegehren – mir schien dieser Approach des Städtebaus doch eher fragwürdig.

### Bild 7

Unité de recherches médicales sur le métabolisme des molécules marquées a Clermont-Ferrand  
Zu jener Zeit hatten die Ateliers nur wenige Festangestellte. Der Haufen war eine Horde herumziehender Studenten der Ecole des Beaux Arts. Also schloss ich mich diesen an, vagabundierte durch die Büros von Candilis-Josic-Woods und J. P. Lecoin, besuchte Vorlesungen und Seminare an der Beaux Arts und landete schliesslich bei Roland Mendelsohn.

Mendelsohn war „Hofarchitekt“ beim Gesundheitsministerium, das unter anderem bei jedem CHU (Centre Hospitalier Universitaire) im ganzen Land gemäss Fünfjahresplan zu einem bestimmten Thema Forschungslaboratorien baute. Während Mendelsohn sich allem Diplomatischen und der Umsetzung der Projekte annahm, hatte ich freie Hand, die Projekte zu entwerfen.

### Bild 8

#### Unterkünfte

Nach dem zwar einfachen, aber doch sehr gepflegten Hotel an der Rue Monsieur le Prince im Quartier Saint Germain mietete ich mich in einem billigen Appartement-Hotel in der Rue Duperré beim Pigalle ein. Mein „Appartement“ war rund 12 m<sup>2</sup> gross, darin hatte es neben einem französischen Bett einen Gaskocher, die Toiletten und Duschen waren im Treppenhaus und das Fenster ging auf einen Lichtschacht.

Später bezog ich eine (unmöbelierte) Mansarde an der Rue Tocqueville im 17. Arrondissement. Sie war 10 m<sup>2</sup> gross, Toiletten und Duschen lagen ebenfalls im Treppenhaus. Ich beschlagnahmte einen Kasten, der im Flur stand, strich den weiss, wie auch die Wände und Decke. Auf den Boden liess ich einen schwarzen Teppich legen, der auch eine Matratze abdeckte. Wieder später bezog ich einen ziemlich grossen Raum (Estrich) mit schrägem und knarrendem Boden und nicht ganz dichten Fenstern – fragen Sie mich nicht, ob der geheizt war – über einer Sägerei an der Rue Raymond Losserand im 15. Arrondissement.

### Bild 9

#### Dandy

Eigentlich lernte ich in Paris einige interessante Seiten von mir kennen. Die eine ist die des Clochards. Ich erinnere mich, dass es bei jenem Gang zu Bourbonnais über eine Brücke der Seine ging, unter der eine Bande verwehrloster Jugendlicher campierte, und ich war einen Moment lang versucht, mich zu ihnen zu gesellen. Aber ich ging weiter, Dandy siegte.

Ich kaufte mir Krawatten bei Pierre Cardin, eine dunkelrote Schale in einer anderen Boutique und die Hemdenauswahl in den Läden war so riesig, dass ich schliesslich für jeden Tag im Monat ein anderes Hemd anziehen konnte, was meinen damaligen Chef, Michel Colle, ziemlich



Lebensgeschichte S.8/27

beeindruckte. Dann gab es natürlich auch die feinen Restaurants und überhaupt alles, was es zu einem angenehmen Leben brauchte.

#### Bild 10

Schicksal?

Ich hätte vermutlich mein ganzes Leben in Paris verbracht, wäre nicht dieser „fatale“ Gang in einen Buchladen gewesen. Es lag da gerade das aktuelle Architecture d’Aujourd’hui auf über „grande-bretagne“.

So sah ich Werke von Sheppard, Leslie Martin, John Wilson, Denis Lasdun, Owen Luder, Rodney Gordon und vor allem von James Stirling, Cedric Price und Archigram. Und noch bevor ich das Heft ganz durchgeblättert hatte, war der Entschluss gefasst: „Ich muss da hin.“

#### Bild 11

Psychedelic World

London war zu dieser Zeit die Stadt der Städte. Alle Dämme konservativer Lebenseinstellungen, die bislang das kreative Wasser zurückhielten, schienen gebrochen. Ein kollektiver Rausch. Eine Art offenes Irrenhaus – in dem es mir sehr wohl war.

Alle und alles war davon erfasst. In Architektur, Mode, Design, Musik wurden Meilensteine gesetzt. Es war eine kollektive Aufbruchstimmung von ungeheurer Kreativität. Und das Verrückteste war selbstverständlich, war Alltag.

#### Bild 12

Krishnamurti

Joan Nixon (Tochter des englischen Botschafters in Indien) war dem „Spirituellen“ zugetan. Sie installierte im Park um ihre Villa ein grosses Zelt, in dem Vertreter der spirituellen Welt vor einem erlauchten Publikum Referate hielten. Einmal meinte sie, „jetzt musst du kommen, Krishnamurti (der mir damals völlig unbekannt war) wird sprechen“. Also sitze ich da in der erlauchten Menge und warte gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten.

Dann (mit etwas Verspätung, wie es sich gehört) erschien er. Ohne die geringsten Allüren. Geleitet in einem smarten, gut sitzenden dunkelblauen Anzug aus feinem Stoff. Er begab sich zur Mitte, setzte sich da auf den Stuhl, der da auf einem Tisch stand, schloss die Augen und sprach einen Faden, der zwei Stunden lang war, über „Beauty“.

Ich gestehe, ich war beeindruckt.

#### Bild 13

UK, USA oder CH?

Es fing damit an, dass ich begann, diese Backstein-Reiheneinfamilienhäuschen aus der Sicht eines Käufers anzuschauen. Es bestand also die Tendenz, in London sesshaft zu werden. Joan meinte: „Deine Zukunft sind die USA!“ Deborah wiederum meinte: „Und was ist mit der Schweiz?“

Ich war unschlüssig, bis ich den salomonischen Entscheid fällte: „Also, wir ziehen für ein Jahr in die Schweiz, um zu schauen, wie es dort ist, und entscheiden dann, entweder nach London zurückzukehren oder in die USA zu ziehen.“ Deborah fragte: „Wohin willst du in der Schweiz?“ Ich antwortete, es sei mir egal, und fragte zurück: „Wohin möchtest du?“ Die Antwort war Basel.

#### Bild 14

... ist nach Basel gezogen ...



Mit meinem in den Londoner Büros feingeschliffenen entwerferischen Know-how war ich in Basel willkommen. Ich arbeitete als Freelancer vor allem für Wilf Steib im Rahmen von Wettbewerbsteilnahmen oder akquisitorischen Entwürfen. Die wichtigsten Arbeiten waren der Projekt-Wettbewerb Primar- und Sekundarschulanlage Margelacker in Muttenz (1. Preis, ausgeführt), Ideen-Wettbewerb Stadterweiterung Olten Süd-West (6. Preis), eingeladener

Projekt-Wettbewerb Erweiterung Klosterschule Engelberg (kein Preis, der Sieger stand, wie sich im Nachhinein herausstellte, zum Voraus schon fest), Projekt Hauptsitz Bankverein (heute UBS) in Münchenstein, Projekt Hotel-, Kongress- und Casinoanlage in Bottmingen, städtebaulicher Ideen-Wettbewerb Überbauung ehem. Schlachthofareal St. Johann in Basel (2. Preis).

Daneben nahm ich auf eigene Rechnung an verschiedenen Wettbewerben teil. Es waren dies zum Beispiel die Projekt-Wettbewerbe Berufsschulhaus Stampfenbachstrasse Zürich, Psychiatrische Universitätsklinik Embrach, Gymnasium Le Locle, und dann nahm ich auch am Eidgenössischen Kunststipendienwettbewerb (1968) teil.

### Bild 15

#### Trance

Der Plan Kunststipendienwettbewerb ist der grösste, den ich je gezeichnet habe: 2 Meter breit und 2,50 Meter hoch. Das Besondere daran sind aber nicht die Grösse und die feine handwerkliche Arbeit, sondern die Art, wie der Entwurf entstand. Das Thema war frei. So war ich frei. Ich fragte mich einfach, was ist das Gebäude der Zukunft, in dem Zukunft erforscht wird.

Ich wiederholte diese Frage wie ein Mantra und fing mit dem Zeichnen an. Ich geriet dabei in einen Zustand, den man, wie ich heute weiss, Trance nennt. Es ergab sich alles von selbst. Jeder Strich forderte einen nächsten und übernächsten. So vergingen Tage und Nächte. Nach einer Woche war der Plan fertig.

Kollege Dieter, der mich auf diesen Wettbewerb aufmerksam gemacht hatte, kam vorbei. Er war beeindruckt und meinte neidlos: „Das ist genial.“ Dann fügte er an: „Du wirst sehen, du bekommst keinen Preis. Ich habe einen Kindergarten eingegeben und du wirst sehen, ich bekomme mit meinem Seich einen Preis.“ Und so war es dann auch.

Luzius Burckhardt (damaliger Redaktor der Fachzeitschrift Werk-Bauen+Wohnen) war schlicht empört, dass ich leer ausging. „Bringen Sie mir den Plan, ich publiziere ihn.“

### Bild 16

#### Mandala

Das Entwerfen bringt es mit sich, dass man rund um die Uhr damit beschäftigt ist. Einmal, am Morgen nach einer weiteren weissen Nacht, wanderte ich durch die Stadt. Ich kam beim Spalenter vorbei und da blieb ich plötzlich wie angewurzelt stehen. Ein Schaufenster lachte mich an. Darüber stand sowas wie „Christliche Buchhandlung“. Ich dachte, was soll nun das? Aber die ganze Ratio nützte nichts, ich ging zum Fenster.

Da lag ein Buch. „C. G. Jung, Mandala“ stand auf dem Deckel. Ich schaute das Bild darauf an und dachte, „das ist doch das, wonach du suchst“.

Doch ich kaufte das Buch nicht. Ich meldete mich auch nicht gleich am C. G.-Jung-Institut an. Nein, ich vergass das Buch. Ich hatte plötzlich nur noch ein Ziel: an die ETH. Dort wird man doch um alle Geheimnisse wissen, welche die Ursachen kreativen Entwerfens sind.

### Bild 17

#### Systemdenken

Wie durch ein Wunder, oder als ob sich Wünsche einfach so erfüllen, bekam ich am Lehrstuhl von Prof. Walter Custer eine Anstellung als Unterrichts- und Forschungsassistent.

Es war eine eher kopflastige Zeit, auch wenn hin und wieder Steine flogen. Es wurde viel debattiert, gelesen, zitiert, vor allem Politisches, Linkes. Entworfen im architektonischen Sinn wurde nicht mehr. Ein umstürzlerischer, hinterfragender Zeitgeist wehte, der natürlich auch an mir nicht spurlos vorüberging. Doch der politische Hickhack interessierte mich nicht, eine Auszeit vom Entwerfen zu nehmen kam mir aber entgegen – ich wollte ja herausfinden, was denn die eigentliche Quelle ist, aus der so kreative Ideen sprudeln.

Custer hielt Vorlesungen über ORL-Planung. Ich schlug ihm vor, seine Vorlesung dazu zu verwenden, Methoden und Denkansätze vorzustellen mit disziplinenübergreifendem Charakter. So entstand unter dem Stichwort „Systemdenken“ eine Vorlesungsreihe mit Professoren in Informatik, Operation-Research, Kybernetik, Zukunftsforschung, Computerwissenschaften, Morphologie, Philosophie, Politologie etc. Die Literaturliste umfasste Hunderte von Titeln und nach vier Jahren „Systemdenken“ drohte mir der Kopf zu platzen.

### Bild 18

#### Timimoun

Dann schickte mich Custer in die Wüste. Er meinte: „Unsere Studenten interessieren sich immer mehr für ein berufliches Engagement in Entwicklungsländern.“ Er beauftragte mich, für Architekturstudierende im 4. Ausbildungsjahr einen Jahreskurs aufzubauen und eine nichtkommerzielle Zusammenarbeit zwischen ETH und der Architekturschule der Universität Algier und dem algerischen Wohnbauministerium in die Wege zu leiten. Der Algerische Staat (Boumedienne) verfolgte das Ziel, innert nützlicher Frist 1000 sogenannte Villages Socialistes Agricoles aus dem Boden zu stampfen.

Der Kurs war so gegliedert, dass nach der Phase der Einarbeitung und Grundlagenerstellung ein Landaufenthalt von rund einem Monat folgte, danach wurden die Projekte, die den algerischen Partnern abgegeben wurden, ausgeführt. Der Kurs wurde von 1975 bis 1978 angeboten, insgesamt nahmen rund 40 Studierende teil.

Schliesslich initiierte ich die Forschungsarbeit Timimoun. Es ging dabei darum, das Know-how der Einheimischen in Erfahrung zu bringen, wie sie die Wüste besiedeln. Das Ziel war, daraus Regeln abzuleiten für eine planmässige Besiedlung der Sahara. Unser Studiengebiet war ungefähr so gross wie die Schweiz. Darin lebten rund 50'000 Menschen in rund 100, weit zerstreut liegenden Oasen.

### Bild 19

#### Marabou

Ich war allein unterwegs in der Sandwüste zwischen Oasen, die etwa 30 Kilometer auseinanderlagen. Es wehte ein leiser Wind, der meine Fussabdrücke hinter mir sorgfältig ausradierte und den unberührten Zustand der Natur, als wäre nie ein Mensch hier gewesen, wieder herstellte.

Es wurde mir verschiedentlich gesagt, „Gott“ hätte die Wüste erschaffen, um einen Ort auf Erden zu haben, der von allem Überflüssigen befreit, ihm ein Wandeln auf Erden in Ruhe ermöglicht. Nun ist die Sahara aber auch eine Frau. Ihr Name ist „die Gelblich-Rötliche“.

Ich war also unterwegs auf diesem weiblichen Körper mit seinen üppigen und makellosen Formen. Der Wind wurde stärker, wirbelte den Sand auf eine Höhe eines halben Meters auf, sodass es aussah, als räkle sich die Frau unter einem gigantischen Schleier. Mir gefiel das und ich begann, den Bewegungen des Schleiers nachzutanzten. Eine ganze Zeit lang, in der ich mich vergass.

Als ich gerade wieder über eine Dünenkuppe tanzte, hörte der Sandwind mit einem Schlag auf und vor mir stand, einem Geist gleich, eine Baute, ein Grab. Kein schlechter Ort zum Sterben, fand ich.

Wie ich so meinen Gedanken nachgehend dastand, erschien vor der Baute schwebend das Bild, das ich rund ein Jahrzehnt zuvor auf dem Buchdeckel in jenem Schaufenster gesehen hatte.

### Bild 20

Prof. Walter W. Custer

Custer ist der Mensch, der mich, ohne dass ich davon wusste, wohl am nachhaltigsten darauf vorbereitet hat, was sich in meinem Leben noch ergeben würde. Was uns innig verband, offenbarte sich erst ganz am Ende. Ich war in der Sahara, Custer wurde 70 und ich wollte ihm etwas schenken. Doch was? Da kam mir ein Traum in den Sinn, den ich von ihm gehabt hatte. Ich schrieb diesen auf und schenkte ihm sozusagen diesen Traum.

Als wir uns später begegneten, bedankte er sich und meinte: „Ja, wir sollten Träume stets beachten.“ Da sagte ich ihm, dass ich seit einem Jahr am C. G. Jung-Institut studiere. Er war hochbegeistert: „Das wollte ich doch auch!“ Seine Eltern betrieben in Rapperswil eine Apotheke, bei der Jung stets vorbeikam, wenn er zu seinem Turm in Bolligen fuhr. Eines Tages, erzählte Custer, sei er auf Jung zugegangen und habe ihm gesagt: „Ich möchte Ihren Beruf erlernen, wie macht man das?“ C. G. Jung: „Lerne zuerst etwas Bodenständiges, dann siehst du weiter.“

Custer war noch ganz in dieser Erinnerung versunken, als er mich anschaute und nichts mehr sagte. Aber seine Augen verrieten, dass er dachte: „So, wie Sie es machen.“ Es war für mich wie ein väterlicher Segen.

### 41-60

#### Bild 1

Mentor

Nachdem die Wüste das Mandala in Erinnerung gerufen hatte, besuchte ich ein paar öffentliche Veranstaltungen am C. G. Jung-Institut. Es ging um tiefenpsychologische Interpretationen von Bildern, Literatur, Träumen, Fantasien, Visionen und ich dachte, die wissen ja mehr über Architektur und Gestaltung, als ich je gehört habe, und die sprechen ja genau über den Aspekt der Dinge, der mich interessiert, sie sprechen über Seele und wie sich diese in den Dingen manifestiert. Die Konsequenz war die Einsicht, dass wenn ich Architektur oder Urban Design in einem ganzheitlichen Sinn gestalten will, ich mindestens ein bisschen von der Seele, vom Seelischen wissen sollte.

Im Bewerbungsgespräch um einen Studienplatz mit Helmut Barz (Dr. med., Facharzt für Psychiatrie, Psychoanalytiker, Dozent, Präsident des Kuratoriums und Leiter des Institutes), schien dieser zu ahnen, wonach ich suchte, und er vermutete auch, dass bei mir das notwendige Potenzial vorhanden sei, um es zu finden. Auf jeden Fall fragte er: „Wie wollen Sie das angehen?“ Ich sagte: „Ich beginne mit meiner Analyse, ich muss mich kennenlernen, das ist die Basis.“

#### Bild 2

Lehranalyse

So wie das Unbewusste unendlich ist, ist dessen Explorieren ein Fass ohne Boden. Deshalb gibt es den Menschen, der sich seiner selbst vollumfänglich bewusst ist, nicht. Trotzdem erachte ich es als die zeitgemässe Kulturleistung eines jeden Menschen, sich darum zu bemühen, so weit wie möglich in sein seelisch-geistiges Unbewusste vorzudringen.

Dies zu tun ist grundsätzlich allein nicht möglich, Sie brauchen einen Spiegel, also das klassische Setting mit einer Fachperson. Diese ist nicht nur einfach Spiegel, sondern auch Führer und Helfer, sollten Sie einmal auf einer vereisten Stelle ausrutschen.

Eine Lehranalyse unterscheidet sich von einer Analyse dadurch, dass bei ersterer das Geschehen stets auch vor dem Hintergrund der Terminologie der Jung'schen Psychologie reflektiert wird.

Die Frage, wann eine Analyse beendet ist, kann man beantworten mit „wenn das Potenzial erschöpft ist“. Dieses Potenzial ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich.

Es gibt aber noch eine andere Antwort. Nach rund 400 Stunden Analyse bei meinem geduldigen, weisen, sattelfesten, wohlwollenden Lehranalytiker Arthur Leutwyler zeigte sich mir (in einem Traum) mein eigener innerer Führer. Er sagte einfach: „Komm, ich zeige dir etwas, das dich interessiert“, machte sich auf den Weg und ich folgte ihm.

### Bild 3

#### Lehrgang

Der Ausbildungsmodus am Institut entsprach ganz meiner Art. Du gestaltest diesen selbst. Es gibt ein paar Marksteine, an denen du vorbeikommen musst. Lehranalyse, Semesterarbeiten, Prüfungen, Kontrollfallarbeit, Thesis. Wie du das bewerkstelligst, ist dir überlassen. Ebenso, wie lange du dafür Zeit brauchst. Aber es ist so, dass neben der rein fachlichen Beurteilung immer auch die Eignung zum Analytiker Jung'scher Richtung getestet wird. Sogenannte „Fachidioten“ haben da also (glücklicherweise) keine Chance.

Dann gab es auch eine sogenannte Auswahlkommission. Sie bestand aus drei Lehranalytikern, bei denen du einzeln regelmässig antraben musstest und die dich dabei auf Herz und Nieren prüften, ob man dich überhaupt auf Menschen loslassen darf. Du konntest alle Semesterarbeiten, Prüfungen etc. bestanden haben – wenn von der Auswahlkommission ein „Niet“ kam, war mit dem Diplom nichts.

Nun war ich also in der Lehranalyse, machte mit dem Ziel der Selbsterfahrung an den Veranstaltungen mit, die mir Spass machten, wie Psychodrama, Musik-, Mal- und Körpertherapie, und besuchte Vorlesungen, die mich besonders interessierten, wie Bildinterpretation, Traumdeutung, Psychologie archaischer Kulturen und auch Psychopathologie. Daneben werkelte ich an der Herstellung der Ausstellung „Timimoun, Siedlungen der Sahara“.

### Bild 4

#### Arabien

Die Ausstellung „Timimoun, Siedlungen der Sahara“ stiess beim Publikum und bei der Presse und auch bei Museen und Hochschulen im In- und Ausland auf grosses Interesse. Obschon nicht als Wanderausstellung gedacht, waren die Ausstellungsorte nach Zürich auch Luzern, Lausanne, Biel, Darmstadt, Köln, Berlin, Paris, Grenoble, Oran, Constatin, Adrar und Algier.

In der Folge bekam ich von einem „Head-Hunter“ das Angebot für einen Einsatz als „Cultural-Heritage-Spezialist“, es gehe um Bagdad. Saddam Hussein wollte aus einem baufälligen historischen Stadtteil eine Vorzeigestadt nach westlicher Art machen und liess die Bulldozer auffahren. Als ich dort ankam, war die Hälfte des Gebietes bereits weggeräumt und die Hochhäuser im Bau.

Nun ging es noch um die andere Hälfte, oder um den Lebensraum von rund 20'000 Menschen. Dem deutsch-irakischen Planungsteam widerstrebte es, das Okay für das Abräumen zu geben. Dies soll der „Cultural-Heritage-Spezialist“ entscheiden. Ich fällte aber die fragliche Entscheidung nicht, sondern visualisierte mit piktogrammartigen Darstellungen die Qualität und kulturelle Bedeutung des historischen Stadtpatterns. Dies gefiel und das Amanat al Assima (Baudepartement) zeigte am Arabischen Städtetag in Algier die Piktogramme als Beispiel, wie es mit historischer Bausubstanz umgeht.

### Bild 5

#### Träume

Seit Sigmund Freud ist allgemein bekannt, dass Träume die Via Regia zum Unbewussten sind. Warum ist das so? Das ist so, weil im Schlaf das Bewusstsein ausgeschaltet ist und die Tore zum

Unbewussten weit offen stehen. Seit C. G. Jung wissen wir, dass das Unbewusste weit mehr ist als eine blosse Gerümpelkammer, in der wir Unliebsames, Ungewolltes, für unser Selbstbild nicht Annehmbares deponieren. Das Unbewusste weiss alles. Die Frage zum Beispiel, woher wir kommen und wohin wir gehen, ist dem Unbewussten klar. Und es verfolgt, was wir in unserem bewussten Leben tun, und gibt Rückmeldungen, die, wenn wir diese verstehen, unser Bewusstsein zu erweitern vermögen.

Das beliebteste Medium des Unbewussten für die Kommunikation mit unserem Bewusstsein sind also Träume. Es gibt auch noch andere, zum Beispiel Halluzinationen, Visionen, Fantasien, Wünsche, Zwänge, Ängste, Versuchungen, Töne, Stimmen, Verstimmtheiten, Schmerzen etc. Aber es ist in der Regel so, dass die Messages des Unbewussten nicht 1:1 zu verstehen sind, sondern der Interpretation bedürfen.

Beispiel: Eine Klientin bringt folgenden Traum in die Stunde: „Ich bin in meiner Wohnung und mache mich für einen Spaziergang parat. Ich verlasse das Haus, schlendere durch das Quartier, gehe weiter, komme an den Stadtrand, in eine parkartige Landschaft mit schönen Aussichten ...

### Bild 6 Symbolik

... obwohl ich schon lange hier wohne, sehe ich alles wie mit neuen Augen. Wie ich so weitergehe, sehe ich weiter vorn einen Fluss, der aus den Bergen zu meiner Rechten kommt und der quer zu meiner Gehrichtung fließt. Ich mache mir Gedanken, wie ich da wohl hinüberfinde. Als ich an seinem Ufer stehe, sehe ich auf der anderen Seite in eine sagenhaft schöne Landschaft. Ich bleibe andächtig bewundernd stehen, doch nach einer Zeit beschliesse ich, umzukehren.“

Die Klientin brachte diesen Traum nach einer Analysezeit von rund drei Jahren. Ich sagte: „Wissen Sie Frau A., ich vermute, der Traum sagt, dass unsere Arbeit beendet ist.“ Wir vereinbarten einen nächsten Termin. Sie sagte: „Ich habe nun eine ganze Woche darüber nachgedacht und nachgeföhlt, ich glaube, Sie haben recht.“ Das Unbewusste kannte die Grenze, bis zu der diese Frau gehen konnte. Und es wählte diese Bilder, um das mitzuteilen. Es hätte auch andere wählen können, denn Symbole sind stets mehrdeutig. Doch in Bezug auf eine bestimmte Situation haben sie einen eindeutigen Inhalt.

Wie das Unbewusste den Menschen begleitet, zeigt auch das Bild mit dem Fisch. Er erschien mir im Traum, um mir zu zeigen, wie weit ich mit meinen Explorationen gekommen bin. Er trägt in seinem Maul eines der Symbole dessen, was die „schwer erreichbaren Kostbarkeit“ genannt wird.

### Bild 7 Propädeutikum

Die Prüfungsfächer: Grundlagen der analytischen Psychologie, Allgemeine Religionsgeschichte, Psychologie archaischer Kulturen, Psychologie der Mythen und Märchen, Psychologie des Traumes, Theorie und Praxis des Assoziationsexperimentes, Theorie des Komplexes, Propädeutische Kenntnisse in der Psychiatrie mit besonderer Berücksichtigung der Psychopathologie.

### Bild 8 Klinisches Praktikum

Da das Unbewusste unendlich und in ihm alles ist, beinhaltet es auch das, was als pathologisch oder krankhaft bezeichnet wird. Doch wo ist da die Grenze? Am ersten Tag meines klinischen Praktikums kam ein junger, sympathischer, aufgeweckter Mann auf mich zu und fragt unverblümt: „Bist du einer von uns oder bist du der neue Pfleger?“ Ja, wenn ich ihn mir so betrachtete, war ich mir gar nicht mehr so sicher.

Das war an der Klinik am Zürichberg, die neben der psychiatrisch-medizinischen Betreuung das Schwergewicht auf psychoanalytische Gesprächstherapie legt. Und ich muss sagen, dass ich die „Patienten“ dort ausgesprochen sympathisch fand. Ich versuchte mich einzufühlen, und da war es doch ein Traum, der mich darauf hinwies, wo allenfalls eine Grenze sei.

Der Traum: Ich betrete einen dunklen Raum und in ihm steht Ruth (Name geändert, eine Patientin, die ich betreute). Sie steht still und schweigend da, doch irgendwie scheint sie mich zu fixieren. Ich schaue aufmerksam hin und da sehe ich, wie sich von ihrem Körper ein Netz löst, durch die Luft fliegt, auf mich zukommt und sich über mich ziehen will. Bevor dies geschehen kann, mache ich mich schleunigst aus dem Staub.

### Bild 9

#### Kontrollfallarbeit

Nach den Propädeutischen Examen ist es, wenn man ein Diplom will, Pflicht, mit Menschen psychoanalytisch und psychotherapeutisch zu arbeiten. Das Institut unterhält eine Beratungsstelle, an die an ihrer Seele interessierte Menschen gelangen können. Sie (die Beratungsstelle) leitet diese Menschen an die sogenannten Diplomkandidaten (wie ich nun einer war) weiter.

Die Arbeit mit diesen Menschen geschieht im klassischen Setting, was bedeutet, dass ich und ein Mensch allein in einem Raum sitzen und „diskutieren“. Nun gibt es aber ein ausgeklügeltes Kontrollsystem über das, was in diesen Gesprächen geschieht. Sie finden supervidiert statt und die „Fälle“ werden in unzähligen Kolloquien besprochen. Und das ist der Sache durchaus angemessen.

Bevor man sich zu den Diplomprüfungen anmelden kann, sind rund 300 Stunden solcher Kontrollfallarbeit, wie es genannt wird, zu leisten und über jeden Fall ist ein Bericht zu erstellen. Meine Berichte wurden von der (sehr strengen) Lehranalytikerin und Psychotherapeutin Dr. Gertrud Hess (das Bild stammt aus ihren früheren Jahren, ich habe kein anderes gefunden) geprüft. (Ihr Urteil finden Sie unter Zitate.)

### Bild 10

#### Diplomprüfungen

Die Prüfungsfächer: Psychiatrie mit besonderer Berücksichtigung der Differentialdiagnose, Psychologische Deutung von Träumen, Psychologische Deutung eines Mythos oder Märchens, Psychologische Deutung von Bildern aus dem Unbewussten, Individuationsprozess und seine Symbole, Anwendung der Kenntnisse auf einen individuellen Fall.

Wie ich mich erinnere, beschäftigten mich die Meinungen und Noten der Prüfer nur aus praktischen Gründen, ich wollte diese Prüfungen bestehen. Die Frage der Wahrheit stellte ich mir selber. Und zwar vor der Prüfung „Individuationsprozess ...“. Wie weit, so fragte ich mich, bist du nun individuiert? Hast du überhaupt etwas verstanden? Bist du dem Ganzen eigentlich gewachsen?

Ich sagte mir, wenn einer auf meine Frage eine Antwort weiss, ist er es. So begab ich mich auf den Friedhof. Stand vor seinem Grab. Und stellte die Frage. Lange geschah nichts, es herrschte einfach Totenstille. Aber nach einiger Zeit kam etwas in Bewegung. Es war ein Ächzen und Stöhnen zu hören, so als ob Erdmassen bewegt würden, und es ertönte in der Tat die Stimme von ihm: „Geh mal was essen, dann an die Prüfung, danach siehst du weiter.“ Ich entschuldigte mich für die Störung, ging in die „Krone“ (Schnipo), dann an die Prüfung und bekam eine 1 (Bestnote).

### Bild 11

#### Thesis



Die schriftliche Schlussarbeit hat den Level einer Doktorarbeit und ist integraler Teil der Bedingungen für das Diplom. Das Institut bietet den Modus, den ich gewählt habe: alle Prüfungen zu absolvieren und danach die Thesis zu verfassen. Als Begleiter, Berater, Supervisor meiner Thesis konnte ich Helmut Barz gewinnen. Mein Thema war „Bausteine für ein neues Berufsbild“. Sie ahnen es, es ging um jenes des Architekten.

Nun, das war mein Plan, doch das Schicksal wollte etwas anderes. Zwar blieb Barz mein Begleiter, doch das Thema änderte sich schlagartig. Aufgrund privater Umstände fiel ich, wie man so sagt, in ein Loch – der Fachmann hätte eine schwere reaktive Depression diagnostiziert.

Ein Kollege, der im Tessin ein Haus besass und wusste, dass ich eine Thesis zu schreiben hatte, sagte, ich könne jederzeit hingehen. Also ging ich hin (mit meinem ersten Computer, Atari hiess er). Das Haus hiess Casa in Fondo. Ich begann zu schreiben, „Casa in Fondo, oder der Weg aus der Verfinsterung des Lichtes“. Nach einer Woche war die Thesis geschrieben, das Unbewusste hatte sie mir diktiert. (Würdigung der Arbeit siehe unter Zitate.)

### Bild 12 Zukunft?

Nun hatte ich das Mandala, so weit es mir möglich war, ergründet (und das Diplom im Sack) und es stellte sich unweigerlich die Frage, wie weiter. Es war ja nicht meine Absicht, mich im psychoanalytischen Elfenbeinturm einzuschliessen, sondern ich wollte mein neu erarbeitetes Wissen in meinen Beruf als Architekt einfliessen lassen. Doch wie? Ich dachte an ein Mandat bei der UNESCO oder der Weltbank im Zusammenhang mit deren Projekten in Entwicklungsländern. Doch da träumte ich Folgendes:

Ich sitze am Schaltpult im obersten Kontrollraum in einem Kontrollturm (ähnlich dem Tower auf einem Flughafen). Es ist Nacht. Vor mir lauter laufende Bildschirme, die das beleuchtete Zürich zeigen. Dann ertönt eine blecherne Stimme: „Hier ist die Leitstelle von ...“.

Also es ist Zürich, eine leitende Stelle, aber was? Bei der VBZ wohl kaum. Dann erschien das Inserat „Bauamt der Stadt Zürich sucht Leiter der Amtsstelle für Reklameanlagen“. Glauben Sie mir, ich fluchte nicht schlecht.

### Bild 13 Nichtbeamter

Tags darauf stand in der Zeitung, der Leiter der Baupolizei des Bauamtes der Stadt Zürich habe durchgedreht und vier seiner Kollegen erschossen. Nun begann also alles einen Sinn zu haben.

Wegen dieser Ereignisse wollte die gerade frisch gewählte Stadträtin und Vorsteherin des Bauamtes Dr. Ursula Koch jeden persönlich sehen, der sich für eine leitende Funktion bewarb. Es war augenscheinlich, Koch war von meinem Background angetan. Auf ihre Frage, was mich überhaupt dazu bewege, diese Stelle zu wollen, sagte ich: „Eine Karriere als Beamter interessiert mich überhaupt nicht. Die tausend Gesuche, die pro Jahr auf dieser Amtsstelle eintreffen, wären selbstverständlich zu erledigen. Aber mein eigentliches Ziel ist es, eine kundenfreundliche und beratungsorientierte Amtsstelle einzurichten und ein Leitbild Aussenwerbung für die Stadt Zürich zu schaffen.“ Dann fügte ich an: „Vermutlich benötige ich dazu fünf Jahre, danach gehe ich wieder.“ Frau Koch sagte: „Sie haben meine Unterstützung.“

### Bild 14 Guru

Wie das so ist, wenn ein Neuer kommt, muss man ihm ein Etikett ankleben, damit man weiss, ob er scharf oder süss ist. Das Etikett, das ich erhielt, lautete „Guru“. Zuerst Reklame-Guru, später Design-Guru. Nun, meine Herkunft war ja schon etwas seltsam für einen Beamten, und mein Outfit, das immer mehr die Züge eines „Wanderpredigers“ annahm, tat den Rest. Dazu liess ich in der Amtsstube auch noch Räucherstäbchen brennen.



Wenn in unseren Breiten von Guru die Rede ist, geschieht das meist mit einem ironischen Unterton. „Was meint denn der, wir sollen nach seiner Pfeife tanzen? Der muss uns doch nicht vorschreiben, was wir zu tun haben!“ Ein Guru ist nach westlicher Vorstellung eine Art Sektenführer. Unantastbar und natürlich jeden bestrafend, der ihm nicht folgt. Leider gibt es genügend Beispiele, die diese Sichtweise rechtfertigen.

Guru ist aber etwas ganz anderes und hat vorerst mit einer Person rein gar nichts zu tun. Guru ist im Sanskrit die Bezeichnung für eine psychische Energie, die „Licht ins Dunkel“ bringt. Vielleicht waren Sie auch schon mal verstimmt oder sogar leicht deprimiert. Tranken ein oder zwei Cognacs und es wurde nicht besser. Doch dann bemerkten Sie die Blume vor sich auf dem Tisch und wie Sie sie ansahen, wurde Ihnen wohler. Die Blume ist nicht der Guru, aber sie hat Ihre psychische Energie stimuliert, die „Licht ins Dunkel“ bringt.

### Bild 15

#### Umbruch

Nun waren die fünf Jahre um, die vorbildlich kundenorientierte Amtsstelle eingerichtet und das Leitbild Aussenwerbung wurde in den Medien als „das Plakatwunder von Zürich“ gepriesen. Es war also an der Zeit, vom Amt Abschied zu nehmen. Was ich danach tun würde, war mir klar.

Während der ganzen Zeit auf dem Amt lief meine tiefenpsychologische Praxis in Zürich weiter. Und von ihr aus unternahm ich mit kleinen Gruppen therapeutische Reisen in die Sahara. Ich konnte mir dabei einen Erfahrungsschatz aneignen, der mich dazu bewog, mir Gedanken darüber zu machen, wie ich in der Sahara ein Erholungs-, Besinnungs- und Meditations-Zentrum aufbauen würde. Das Projekt war (1993) weit fortgeschritten, als über Algerien Wirren hereinbrachen, die sich so schnell nicht befrieden würden.

### Bild 16

#### Gründung IGGZ

So sass ich da in der Mühle Tiefenbrunnen in meinem Mansardenraum. Die Praxis lief recht gut, aber als Architekt hatte ich keine Aufträge.

So fragte ich mich, was ich nun entwerfen, bauen wollte. Von meiner Amtszeit her erinnerte ich mich, dass die Plakatwerbefirmen in der Bahnhofstrasse Zürich gerne Aushangstellen hätten und dass die Telefonkabinen der Swisscom generell baufällig waren. Nun lag es auf der Hand, was ich entwerfen sollte: Mit der Telecab erhielten die Plakatwerbefirmen ihre Aushangstellen, die Swisscom benutzerfreundliche Kabinen und das IGGZ einen glücklichen Start.

Danach wollten die Plakatwerbefirmen „das Plakatwunder von Zürich“ auf die ganze Schweiz übertragen. Sie beauftragten das IGGZ, dies zu bewerkstelligen.

### Bild 17

#### Hanuman

Nun hatte das IGGZ plötzlich Angestellte, es benötigte mehr Raum und es arbeitete im 27-Stunden-Rhythmus. Im neuen Atelier (ein ehemaliger Lagerraum über den Turbinen der Spinnerei in Langnau am Albis) hing ich dieses Bild über meinen Arbeitsplatz. Es stellt bildlich dar, wie ich mich als Leiter dieses Institutes sah. Von den vielen Figuren, die es enthält, sticht doch eine hervor, der Affe. Mit diesem identifizierte ich mich. Diesem wollte ich und will es immer noch gleichtun.

Hanuman, wie der Affe heisst, kniet hier ergeben vor dem hübschen Paar auf dem Thron. Sie sind natürlich König und Königin. Aber was sie symbolisieren, ist interessant. Rama (der König) repräsentiert die geläuterte Vernunft, Sita (die Königin) das geläuterte Gefühl. Dieser Unio Mystica von Verstand und Gefühl dient der Affe. Affe? Aus allgemein menschlicher Sicht kann das wohl nur ein Affe sein, der aus selbstlosem Dienen zur Glückseligkeit findet.

### Bild 18

#### Dattatreya

Als ich erstmals nach Indien reiste und Swamiji begegnete (Dr. Dr. Dattapeethadipati Paramapooja Sri Ganapati Sachchidananda Swamiji, Siddha Nada Yogi) und auf ihn zuing, lächelte er und murmelte vor sich hin: „Ah, ein Jnana Yogi“ (einer, der den Weg des Wissens

geht). Er meinte, ich könnte mich vielleicht ein wenig mit dem Vedanta beschäftigen (dem letzten Teil der Veden, der alles Vorangegangene relativiert und die Einheitswirklichkeit sieht).

Ich dachte über das Wort Vedanta nach, schlenderte durch den Ashram, lauschte der herrlichen Musik und dem energetisch geladenen Gesang der Frauen, aus dem immer wieder das Wort Datta zu hören war. Ich fragte mich, was das wohl auf sich hat, dieses „Datta, Datta, Datta, Datta yai“. Und da stiess ich auf einen kleinen Tempel, es war Dattas Tempel.

Datta ist keine Gottheit im üblichen Sinn. Datta ist ein Mensch, der vor rund 1000 Jahren gelebt hat und von dem gesagt wird, er sei der erste Mensch, in dem sich die geistigen Prinzipien von Shiva, Vishnu und Brahma inkarniert hätten. Eine seiner Schriften, die „Guru Gita“, ist im Buchhandel erhältlich. Datta oder Dattatreya, wie er mit vollem Namen heisst, ist die Mensch gewordene Inkarnation des Vedanta.

### Bild 19

#### IGGZ

Die Bezeichnung IGGZ für Institut für Ganzheitliche Gestaltung Zürich war, wie Köbi Gantenbein treffend feststellte, Programm. Rechtlich-formal gesehen war das IGGZ stets eine Einzelfirma auf meinen Namen. Das IGGZ hat sich seine Existenz stets selbst erarbeitet. Es war nie eine GmbH oder AG und nie hatte ein Aussenstehender auch nur einen Franken Anteil am IGGZ. Es gab keine Eingänge von Sponsoren und keine Subventionen von irgendwelchen Stellen.

Neben dem, dass das IGGZ im privatwirtschaftlichen Wettbewerb seine Existenz behaupten musste, war es auch eine Ausbildungsstätte. Wir umkreisten in monatlichen Plenarveranstaltungen die Frage, was ganzheitliche Gestaltung ist, welche Anforderungen diese an uns stellt, wie sie in unserer Arbeit zum Ausdruck kommt. Es gab einen Moment, in dem ich dachte, dass das IGGZ eigentlich Teil einer Hochschule sein sollte. Das Engagement der Mitarbeitenden war vorbildlich. Es entstand von selbst eine Art Wettbewerbssituation – alle waren bestrebt, den Level nach oben zu schieben. Eine Besonderheit war, dass die Fähigsten meine Entwürfe, die ich nicht mehr zeichnete, sondern bis ins letzte Detail in meinem Kopf entstehen liess, „sehen“ konnten. Zum Beispiel habe ich den kulturNAGEL nie aufgezeichnet. Ich habe einem Mitarbeiter von meiner Vision erzählt und er begann, sie aufzuzeichnen – die Zeichnung war perfekt.

### Bild 20

#### Am Fluss der Zeit

Mit meinem Geburtsjahrgang 1940 habe ich, der ich ja nicht so gut im Rechnen bin, es doch leicht, im Hinblick auf das Millenium festzustellen, dass ich dann 60 würde. Ich gestehe, ich realisierte nicht, dass ich beziehungsweise mein „Rental Body“ älter wurde.

### 61-79

### Bild 1

#### Die Spinne

Liz Greene, Analytikerin und Astrologin CPA London, stellt anhand meiner Geburtsdaten fest: „Sie besitzen eine fruchtbare Kombination von romantischer Vorstellungskraft und genügend Stärke, Realismus und Ausdauer, um viele Ihrer Träume innerhalb der Begrenzungen der Welt zum Ausdruck zu bringen.“

Sie haben ein grosses Mass an Geduld und gesundem Menschenverstand. Sie haben ein starkes Verantwortungsbewusstsein. Sie sind schwer zu täuschen, da Sie auf Details achten, und Sie haben die Gabe, sinnliche Dinge zu schätzen. Das kommt in der Anerkennung von Schönheit in jeder Form zum Ausdruck. Ihr Geschmack ist makellos und Sie schätzen Qualität und gute handwerkliche Arbeit ...“

Die Situation des IGGZ um die Jahrtausendwende zeigt, dass Liz's Analyse etwas für sich hat. Das IGGZ beschäftigte damals Architekten, Innenarchitekten, Geografen, Fotografen, Grafiker,

Multimedia- und Rendering-Spezialisten und das Ziel unserer Tätigkeiten mit hohem Anspruch war die funktionale, ästhetische und erlebnismässige Aufwertung der gebauten Umwelt.

Das Organigramm des IGGZ glich dem einer Spinne. Sinngemäss nach dem Motto von Mac Luhan „das Rad ist die Fortsetzung des Fusses“ waren die Mitarbeitenden „Beine“, um meinen Aktionsradius zu vergrössern.

### Bild 2

Ling Hung Jing

Ich wurde doch sehr oft gefragt, woher ich all die Ideen hätte, was meine Inspirationsquelle sei, woher ich die Kraft nehme, einen Betrieb zu managen, Aufträge zu organisieren, gegen äussere Widerstände mich durchzusetzen, Arbeiten auf einem sehr anspruchsvollen Level zu generieren etc. Je nach Fragesteller erklärte ich einige Grundprinzipien des aktiven Dialogs mit dem Unbewussten oder ich erklärte es am Analogiebeispiel Ling Hung Jing.

Tai-Chi-Grossmeister K. H. Chu sagt, es geht um die Kraft aus der Leere. Ling Hung Jing (eben die Kraft aus der Leere) sei eine innere Kraft (für ihren Einsatz braucht es keine Muskeln). Das Üben von Tai-Chi (ich bin Schüler von Chu seit vier Jahrzehnten) hat das Ziel, diese innere Kraft (das Chi) aufzubauen und zu pflegen. Und wenn davon genügend vorhanden ist, ist es durchaus in der Lage, wenn es denn sein muss, Berge zu versetzen.

Wie das gehen soll? Du stehst einfach da und lässt durch deine Hand dein Chi fliessen. Für dein Gegenüber ist es dann so, als stünde es in einer Brandung am Meer. Wenn die Welle (das Chi) auf es zukommt, nützt alles sich noch so stark Am-Boden-Festkrallen nichts, die Welle entwurzelt.

### Bild 3

Liz erklärt

Nun gibt es aber auch Situationen, in denen der „Gegner“ es versteht, mich zu überrumpeln. Dies geschieht vor allem, wenn die Schöpfungen der Quelle der Kreativität im Unbewussten beschmutzt werden. Beispiel: Es fanden im Paul Klee Zentrum in Bern die Kulturtag des SIA unter dem Motto „Inspiration Licht“ statt und ich war eingeladen, ein Referat zum Thema „Lichtikonen im Stadtraum“ zu halten. In der Kaffeepause meinte ein mir Unbekannter: „Welche Hirnverbrannten sind das, die Ihnen überhaupt Aufträge erteilen?“ Der Dame, die auch am Tisch stand, verschlug es den Atem und mir die Sprache.

Liz Greene erklärt: „Sie haben viel Mut, und zwar auf Gebieten, in die andere Menschen sich kaum hineinwagen. Sie sind gut ausgerüstet, um die Welt des Unbewussten zu erforschen. All das, was geheimnisvoll in den Winkeln der menschlichen Seele verborgen liegt, ist für Sie zugänglich. Sie können eher als die meisten Leute sehen, dass die Menschen nicht einfach sind und dass sie zu grossem Edelmut, aber auch zu grosser Zerstörungswut fähig sind. Das führt zu einer gewissen Einsamkeit. Damit ist jeder, der zu viel sieht, konfrontiert und es führt zur schmerzhaften Eignung, die negativen Fantasien jener Beschränkten anzuziehen, die jemanden brauchen, auf den sie ihre Destruktivität und Bösartigkeit abladen können.“

### Bild 4

Pluto

Liz weiter: „Sie wissen, dass Konflikt das Wesen des Lebens ist. Obwohl Sie gegenüber Leuten, die weniger stark als Sie sind, gelegentlich etwas ungeduldig sind, sind Sie immer bereit, Menschen zu respektieren, die den Kampf aufgenommen haben, und Sie hegen Sympathie für den ‚Sündenbock‘, für das ‚Opfer‘, vorausgesetzt, diese kämpfen wirklich darum, aus dem Abgrund herauszukommen.“

Für Menschen, die sich im Unglück baden, auf den gut aussehenden Prinzen, die schöne Prinzessin oder den Topf mit Gold als Rettung warten, haben Sie keine Zeit ...“

Nun ist es so, dass der „Ichkörper“, mit dem das IGGZ in seinem Tätigkeitsgebiet zu tun hat, nicht Einzelpersonen sind, sondern die Öffentlichkeit. Unsere Auftraggeber sind Repräsentanten eines bestimmten Kollektivs, „das den Kampf aufgenommen hat“ und die Qualität ihres Lebensraums verbessern will.

Wie die täglichen News berichten, gibt es Konflikte, die ein unfassbares Ausmass haben. Es ist eine Frage der individuellen Kapazität, inwieweit und wie Menschen sich auf sie einlassen. Ich stellte diese Frage ganz persönlich an mich. Und die Antwort war, ohne auf das Geschehen als solches einzugehen, ich solle ein Bauwerk entwerfen, das keine andere Funktion hat, als durch seine innere Kraft im Menschen, der sich ihr hingibt und sich darauf einlässt, inneren Frieden zu bewirken.

#### Bild 5

The Mandala oder Monument for Peace

Da ich nun wirklich keine Ahnung hatte, wie ein solches Bauwerk aussehen mag, ging ich beim Entwerfen so vor, dass ich versuchte, meine persönliche innere Betroffenheit zu vertiefen. Ich befragte meine Seele, die sich ja grundsätzlich nicht von anderen unterscheidet, was die Absenz von Frieden in ihr bewirkt. Die Antwort war: „Schmerz“. Ich sagte zu ihr: „Du weisst, ich bin Architekt, ich möchte ein Bauwerk entwerfen, das deine Schmerzen heilt. Nur du weisst, wie das aussieht, wie das sein soll. Lass es mich bitte wissen, ich möchte das gerne aufzeichnen.“

Nun sass ich also da und schaute in den „Nebel“. Nach einer Zeit löste sich aus ihm eine grosse, märchenhaft anmutende Gestalt. Ein Mann, eingehüllt in blau-grün schillernde Tücher, mit schwarzen, offenen, langen Haaren, einem entspannten, wohlwollenden Gesicht, allem Musischen und aller Liebe zugetan, mit Augen wie meerblaue Diamanten, und wenn man in sie schaute, führten sie in unendliche Tiefen. Mit seinem Erscheinen füllte sich der ganze Raum mit Wärme und einer sagenhaften Ruhe. Er kam direkt auf mich zu. In der einen Hand hielt er einen baumhohen Stab aus Holz, auf dem oben ein Dreizack aus Metall befestigt war. In der anderen trug er ein kleines Kistlein, darin war ein Modell, dessen Grundriss ein Mandala ist.

#### Bild 6

Swamiji

Nachdem der Entwurf „Mandala for Peace“ aufgezeichnet war, reiste ich nach Mysore, um im Ganapati-Ashrama an den Datta-Jayanti-Feierlichkeiten teilzunehmen. Natürlich hatte ich den Entwurf mitgenommen und es ergab sich tatsächlich die Gelegenheit dem Pontifex des Datta-Tempels, Sri Ganapati Sachchidananda Swamiji, diesen zu zeigen. Der Swami (Meister) kontemplierte den Entwurf schweigend und aufmerksam. Nach einer Zeit reichte er mir die Pläne, ohne ein Wort zu sagen, aber begleitet von einer segnenden Geste, zurück.

#### Bild 7

Ayyappa

Wie schon damals in Delphi, wo das Gemurmel des Orakels zu interpretieren war, begab ich mich in den Venkatesa-Tempel, um dort in aller Stille eine Antwort auf die Frage zu finden, wie es nun wohl weitergehe. In meiner Versunkenheit erschien vor meinem geistigen Auge Ayyappa. Ich erinnerte mich, dass es Ayappas ziemlich anstrengende Aufgabe ist, „die kosmische

Ordnung“ zu hüten. Ich dachte, natürlich hat er es dabei vor allem mit „der kosmischen Unordnung“ zu tun. Ich spürte eine gewisse „Seelenverwandtschaft“.

Nach einem Moment des Zögerns beschloss ich, Ayappa in dessen Tempel in Shabarimala zu besuchen. Nach den erforderlichen Initiationsriten durch einen Priester ging es in schwarze Tücher gehüllt pilgernd durch Südindien. Es sind zu dieser Zeit viele Tausend (schwarz gewandete) Ayappa-Verehrer unterwegs, denn der Tempel – er liegt in einem Gebiet, in dem Elefanten und Tiger frei herumlaufen – ist nur während eines Monats im Jahr „öffentlich“ zugänglich.

### Bild 8

Fegefeuer

Liz Greene: „Sie werden den Weg, der Ihrer Komplexität entspricht, nicht vermeiden können, denn dadurch würden Sie unglücklich ...“

Ayyappa gab mir keinen Tipp. Er sagte nicht, mache dies oder das. Aber bei seinem Anblick entstand in mir eine Gewissheit, dass ich mit dem Projekt „Mandala for Peace“ in derart komplexe Gebiete vorgedrungen war, die weiter exploriert werden wollten. Es wurde mir klar, dass ich dabei auf mich selbst gestellt sein würde. Und dass dies die Aufgabe des Atelier-Betriebs impliziert. Das war hart. Ich haderte mit dem Schicksal, das mir einen scheinbar grenzenlosen Forscherdrang beschert hatte, der in gewisser Weise auch forderte, Liebgewonnenes immer wieder aufzugeben, zurückzulassen und weiterzugehen. Es war schmerzhaft, aber es musste sein, aus einem inneren Antrieb heraus, dem ich einfach folgen musste.

Liz Greene: „Sie sind ein starker und unabhängiger Mensch. Sie ertragen Begrenzungen und Kompromisse nicht. Sie wollen mit Ihrem scharfen Verstand und Ihrer dynamischen Energie eigene Ziele und Träume verfolgen. Dabei könnte niemand Sie so kritisch betrachten wie Sie sich selbst. Deshalb hat niemand wirklich Macht über Sie. Ihre rücksichtslose Ehrlichkeit sich selbst gegenüber schafft innere Freiheit ...“

### Bild 9

Vrin

Nun wurde per Zufall gerade mein ehemaliger Atelier- und Praxisraum in der Mühle Tiefenbrunnen frei und so richtete ich mich wieder darin ein. Daneben fragte ich mich, welcher Ort wohl für meine inneren Explorationen der geeignete sein würde. Es konnte nur der sein, der zuhinterst im Tal des Lichts (Val Lumnezia) – oder am Ende der Welt, wie es offiziell heisst – lag. Ich zog dort in eine hübsche kleine Wohnung, die eine interessante Besonderheit hatte.

Die Casa Cadruvi lag zwischen Dorfplatz und Kirche. Vom Stubenfenster sah ich also dem „weltlichen“ Treiben auf dem Dorfplatz zu, vom Küchenfenster aus konnte ich den zu meinem Erstaunen relativ häufig stattfindenden Beerdigungen beiwohnen. Beide Sichten waren schön. Am Dorfplatz standen lauter alte wunderschöne Holzhäuser und die barocke Kirche ist bauhistorisch so wertvoll, dass sie unter nationalem Schutz steht. Ein Detail an dieser Kirche zog meine Aufmerksamkeit stark auf sich: Es war ein Gemälde, das den heiligen Georg zeigte, wie er gerade einen Drachen ersticht.

Nun braucht es wohl keine besonderen Kenntnisse in Symboldeutung, um zu sehen, welchen Spagat ich da offenbar zu üben habe.

### Bild 10

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren

Es ist vermutlich einfacher gesagt als getan. Aber es ist doch so: Die erstrebenswertesten Schätze liegen im Dunkeln. Und das ist doch sein Reich. Oder? Also, wenn Sie einen solchen Schatz begehren, ist der Gang zu ihm Notwendigkeit. Der Schatz gemäss dem Ansatz von Holistic Design ist die Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ Allein, dass Sie diese Frage stellen, zeigt,

dass Ihnen die Antwort nicht bewusst ist, also im Dunkeln liegt. Und da ist eben er, wie bereits festgestellt, der Chef.

Es braucht eigentlich keinen Mut für diesen Gang zu ihm. Motivation schon. Sie wollen es wissen. Was einem Angst machen könnte, ist offenbar nur die Angst vor der Antwort. Denn es könnte durchaus sein, dass das bisherige Selbstbild zu Bruch geht.

Ich möchte Sie hier nicht dazu anregen, diesen Gang zu tun. Er ist nämlich in der Tat nicht von jedem Menschen begehbar. Aber die, welche es wissen wollen, sollen sich aufmachen. Beginnen

Sie sachte. Suchen Sie einen Führer, legen Sie sich die richtige Ausrüstung zu, sammeln Sie Erfahrungen. Nach einiger Zeit (normalerweise nach ein paar Jahren) begegnen Sie Ihrem Führer in Ihnen. Damit haben Sie die Antwort auf Ihre Frage zwar noch nicht bekommen, aber die Gewissheit, auf dem Weg zu ihr zu sein.

### Bild 11

#### Horoskopie

Sie haben bemerkt, dass ich in einigen Texten Liz Greene zitiere. Liz ist (nicht nur) aus meiner Sicht die Koryphäe in Sachen Astrologie. Ich habe mich schon immer von Astrologie angesprochen gefühlt, vermutlich weil ich intuitiv ahnte, dass sie von Nutzen sein könnte. (Ich bin – allen Versuchen von Menschen, die mich falsch einschätzen und mich auf eine esoterische Schiene legen wollen, zum Trotz – eben ein ausgesprochener Pragmatiker.) Es ist sogar so, dass ich zur Zeit des Ateliers mit den vielen Mitarbeitenden einen Astrologen (Ausbildner am IAP) anstellte, mit dem Auftrag, aufgrund der Horoskope der Mitarbeitenden (das Mitmachen war freiwillig) Potenziale zu erkennen.

Nun habe ich mich, nicht zuletzt wegen der verblüffend stimmigen Aussagen von Liz (die ich damals noch nicht persönlich kannte, die also allein aufgrund meiner Sternchart so treffende Aussagen machen konnte), selbst reingekniet. Und ich kann Ihnen sagen, falls Sie sich etwas tiefer für sich interessieren, beschäftigen Sie sich ein bisschen mit Ihrem Horoskop. Ein

Horoskop ist vergleichbar mit einer ID (Identitätskarte). Für gewöhnlich beschreibt eine ID Ihre physischen Merkmale. Ein Horoskop ist eine ID Ihrer psychischen Merkmale.

### Bild 12

#### ... der Stern von Bethlehem

Bitte unterstellen Sie mir nicht, ich hätte das von mir gesagt. Doch in meiner Sternchart zeigt sich in diesem Zusammenhang etwas Interessantes: Unten im Stier sehen Sie, dass Jupiter und Saturn gradgenau (also in Konjunktion) zusammenstehen.

Die Astronomie bezeichnet sich berührende Planeten am Sternenhimmel von der Erde aus gesehen als Konjunktion. Als grosse Konjunktion bezeichnen sie, wenn Jupiter und Saturn dabei sind. Das ereignet sich etwa alle 20 Jahre. Nun gibt es noch das, was als die grösste Konjunktion bezeichnet wird. Diese findet ebenfalls mit Jupiter und Saturn statt. Das Besondere an ihr ist, dass sich die beiden Planeten infolge ihrer unterschiedlichen Planetenschleifen im Zeitraum eines Jahres rund dreimal begegnen. Das letzte Mal geschah dies 1940/41 (nächstes Mal 2238/39).

Viele Astronomen und Historiker vermuten, dass eine solche Konjunktion der „Stern von Bethlehem“ war. Jupiter stand im Denkhorizont der damaligen Zeit für einen König, Saturn für das Volk der Juden. Ich bezweifle das. Aber: Aus heutiger Sicht können wir dieses Zusammentreffen durchaus als ein (kollektives wie persönliches) Ringen um eine einvernehmliche Lösung der Prinzipien „unaufhaltsame Expansion“ und „Grenzen des Machbaren“ verstehen.



### Bild 13

#### Saturn

Liz Greene: „Da Sie sich nur wenige Illusionen über das Leben und die Menschen machen, besitzen Sie ein fast erschreckendes Mass an innerer Kraft und Selbstständigkeit. Dies ermöglicht es Ihnen, auch mit schwierigsten Umständen zurechtzukommen.“

Schockieren kann man Sie nicht, was auch immer man Ihnen erzählen mag; Sie könnten ein guter Berater oder Psychotherapeut sein, weil Sie mit gelegentlich brutaler Klarheit erkennen, wie viel Schmerz einen Menschen dazu gebracht hat, so verkorkst schwierig und gestört zu sein.

Sie wissen alles über Betrug, Gewalt und Grausamkeit. Und Sie kennen die Spiele, die Menschen im Namen der ‚Liebe‘ miteinander spielen ...“

Stimmt alles, und entsprechend meiner These, die gebaute Umwelt sei Manifest geistig-seelischer Befindlichkeiten der Gesellschaft, richte ich mein Augenmerk, indem ich die gebaute Umwelt fokussiere, indirekt auf die jeweilige Kollektivpsyche.

### Bild 14

#### Jupiter

Liz Greene: „Sie sind ein Mensch der Erde, aber Sie sind nicht damit zufrieden, die materielle Realität zu Ihrem primären Lebenszweck zu erheben. Hinter Ihren Bemühungen steckt eine Art Hingabe an das, was Sie als höhere Realität verstehen.“

Sie wollen etwas tun für Ihren Glauben. Aktivität und Arbeit sind für Sie die geeignetste Art, Liebe und Hingabe zum Ausdruck zu bringen – ob das nun für einen Menschen oder für Ihre Definition von Gott ist ...“

Das ist so. Deshalb meine ich, dass Arbeitslosigkeit und deren Kompensation über Sozialzahlungen ein denkbar schlechtes Modell ist, wenn es um die Psychohygiene der Menschen geht. Ein ebenso grosses Verbrechen ist, wenn der Mensch dazu gezwungen wird, sinnentleerte Arbeit zu verrichten. Ich bin sicher, dass jeder Mensch eine Ahnung von Gott hat, weil er diesen in sich hat. Diesem sich zuzuwenden ist befriedend und die eigentliche Religio.

Wenn die Menschheit sich in diesem Sinne emanzipiert, können alle institutionalisierten Religionen abgeschafft werden.

### Bild 15

#### Mein erster Traum

Der Traum ist mir natürlich erst viel später wieder eingefallen. Die tatsächliche Situation war so: Ich bin rund sechs Monate alt, liege schlafend auf einem Molton in einem Stubenwagen bei Bekannten. Da träumt mir: Ich sehe mich als sechs Monate alter Säugling in der Mitte eines quadratischen Moltons liegen. Ich spüre, dass ich bewacht und in gewisser Weise gefangen gehalten werde, in den vier Ecken des Moltons stehen (im Traum) nämlich Türme aus Kot (Mist). Ich denke (im Traum), verdammt, ich muss hier weg. Und mir ist dabei klar, dass ich nur rauskomme, indem ich durch diese vier Türme gehe. Ich frage mich noch, wie das wohl zu bewerkstelligen sei.

Gemäss der Traumdeuter-Koryphäe Marie Louise von Franz skizziert der Traum meine Ausgangslage in dieses Leben: „Sie wurden in die Scheisse geboren und kommen da nur durch Kreativität hinaus.“ Das ist natürlich nicht falsch, doch ich verstehe den Traum als Wegskizze, als Hinweis auf meine Lebensaufgabe, ja sogar als Metapher für das, was Holistic Design ist. Holistic Design befasst sich mit Gegensätzlichkeiten und führt deren unterschiedliches Wirken zu einem ausgewogenen, ganzheitlichen Ausdruck.



### Bild 16

#### Work

Zu sagen ist, dass meine „weltlichen“ Arbeiten keineswegs unter meinen weitgehenden Explorationen in den „geistig-seelischen“ Welten litten – das Gegenteil ist der Fall. Meine Arbeiten näherten sich immer mehr dem, was ich unter Holistic Design verstehe.

Es entstanden städtebauliche Gesamtkonzepte für Burgdorf, Emmen, Innsbruck, Kriens, Luzern, Meggen, Ostermundigen, Root, Rothenburg, Rüşchlikon, St. Moritz, Uster und Vitznau, die Buswarte halle BUWAHAR und das Info-Wegleitsystem ISRÜ in Rüşchlikon, das ooJuwel für St. Gallen, die 3DCI-Konzepte Ortseinfahrten für Meggen und Root, die Szenarien „it’s magic“ für Meggen, Root und Rüşchlikon wie auch für die SBB-RailCity Luzern, die BGZ in Zürich, dann Konzepte zur Gestaltung öffentlicher Räume in Eggerberg, Rüşchlikon, Thalwil.

Dass Holistic Design eben durchaus praxisorientiert ist und immer mehr interessiert, zeigte sich auch in der mich erfreuenden grossen Nachfrage für Beratungen, Gutachten und Referaten. Als Dozent am C. G. Jung-Institut und auch an anderen Hochschulen war es mir gegönnt, das Konzept von Holistic Design, das ja auf Selbsterfahrung und dem Dialog mit dem Unbewussten basiert, didaktisch zu vermitteln.

### Bild 17

#### Monumento da paz mundial no Brasil

Dann ergab sich (mit GPS ausgerüstet) die Reise nach Brasilien. Ein deutsch-brasilianisches Unternehmen ist Pächter einer 14 km<sup>2</sup> grossen Insel im Amazonas-Mündungsgebiet. Sie waren vom „Mandala for Peace“ sehr angetan und meinten, die Insel, auf der keine Bauten zu kommerziellen Zwecken errichtet werden dürfen, sei der ideale Standort für das Monument.

Um zur Insel zu gelangen, sind ab Belem (1,5 Mio. Einwohner, internationaler Flughafen) sechs Stunden Autofahrt bis zum Fischerdorf (2000 Einwohner), das der Insel vorgelagert ist, auf holprigen Pisten angesagt. Die Bootsfahrt dauert dann weitere zwei Stunden. Kommt dazu, dass das Gewässer wegen der Gezeiten teilweise nicht befahrbar ist.

### Bild 18

#### Siddharta

- Wasser und Luft und Erde und Feuer
- Lagunen und Flussläufe und Wolken und Sonne und Mond und Sterne
- Ebbe – Flut - Ebbe - Flut - Ebbe - Flut ...
- Wind
- Kultstätte Rei Saba
- Abgeschiedenheit, Marginalität, Zeitlosigkeit
- Du gehst und schaust auf den Boden und siehst den Himmel
- Du schliesst die Augen und hörst den kosmischen Sound
- Ein Ort wo du ausser dir niemandem begegnest

### Bild 19

#### Sterben

Also, ich mache es kurz. Und sage, was ich davon halte. In jedem Fall findet eine Begegnung mit dem Tod statt. Jetzt kann ich Ihnen natürlich noch nicht aus eigener Erfahrung berichten, aber ich kann Ihnen ein paar Dinge sagen, die ich weiss.

Das Augenscheinlichste: Der Body wird leblos herumliegen. Er hat seinen Dienst getan. Zeit, Asche zu werden. Eine Erlösung für ihn – denken Sie nur an die Gelenkschmerzen, den Ischias und all die anderen Gebrechen.

Mit ihm stirbt auch das Ich und auch das Ego hat ausgedient. Weil dem glücklicherweise so ist, können Sie Ihre allfälligen Ängste, Sie könnten, weil Sie vielleicht gewisse Sachen gemacht haben, möglicherweise als Hund oder Schwein reinkarnieren, begraben. Auch Ihre eventuellen Hoffnungen, infolge Ihres aus Ihrer Sicht makellosen Lebens als höheres Wesen zurückzukommen, sind eine trügerische Illusion.

Aber etwas bleibt. Als Sie geboren wurden, inkarnierte in Ihnen ein energetisch geladener Funken seelisch-geistiger Befindlichkeit. Was Sie zurücklassen – und was weiterexistieren und reinkarnieren wird – ist das, was Sie daraus gemacht haben.

## 80

### Bild 1

schwarz

Einverstanden ???

Es ist nun doch langsam an der Zeit Bilanz zu ziehen ...

und/oder von Erfahrungen zu berichten ...

Ich lasse die Menschen vorerst einmal aussen vor ...

sollte sich trotzdem jemand angesprochen fühlen ist das ein reiner Zufall ...

### Bild 2

schwarz

Die vier Tiere:

Die dummen und die heiligen Kühe ...

Die wirklichen und die eingebildeten Esel ...

Die hochfliegenden und die abstürzenden Adler ...

Die tötenden und die gebärenden Schlangen ...

### Bild 3

schwarz

Allen Vieren gemein ist:

Dass sie bloss so tun, als hätten sie ein Bewusstsein ...

ihr Antrieb ist eben der Trieb, ihre Leitplanken der Instinkt ...

ihr Handeln geschieht absichtslos (Bravo !!!) ...

ihr zwanghafter Drang ist zu leben und sich zu vermehren ...

### Bild 4

schwarz

Weitere typische Eigenschaften:

Die Kühe lieben die Masse - ihre Spezialität ist das Wiederkäuen ...

Die Esel lieben das Tragen von Lasten - ihre Spezialität ist das Aushalten von Tritten ...

Die Adler lieben das Elitäre - ihre Spezialität ist sich über jedem Zweifel erhaben zu fühlen ...

Die Schlangen lieben das Salz der Erde - ihre Spezialität ist das Würzen von Fadern ...

### Bild 5

schwarz

Die Glaubensfrage:

Kühe - ihr Credo ist zu Gehorchen - brauchen eine erleuchtete Leitkuh ...

Esel - ihr Credo ist zu Glauben - brauchen harte Prüfungen ...

Adler - ihr Credo ist das Herrschen - brauchen fleissige Untertanen ...

Schlangen - ihr Credo ist das Stirb und Werde - brauchen Opfer aller Art ...

### Bild 6

schwarz

Natürlich gibt es auch unter den vier Tieren schwarze Schafe:

Kühe die widerspenstig werden ...

Esel die Tritte austeilen ...

Adler denen auf dem Höhenflug die Luft dünn wird ...

Schlangen ohne Gift in den Zähnen ...

### Bild 7

schwarz

Allianzen:

Die Kühe und die Esel himmeln die Adler an ...

Die Esel und die Kühe und die Adler fürchten sich vor den Schlangen ...

Die Adler sind ohne Kühe und Esel fluguntauglich ...

Die Schlangen misstrauen den Kühen, Eseln und Adlern (und sich selbst) ...

### Bild 8

schwarz

Aus all dem ergeben sich folgenschwere Fragen:

Was nun – fernöstlichen Theorien folgend – geschieht, wenn eines der vier Tiere in einem Menschen inkarniert?

Was nun - modernen tiefenpsychologischen Theorien folgend – geschieht, wenn eines der vier Tiere sich in einem Menschen als Archetyp manifestiert?

### Bild 9

schwarz

Die Kuh-Menschen:

werden Besitzer, Besitzerin einer Cumuluskarte, trampeln mit oder gehen der Herde voran, finden das Gras auf der Wiese des Nachbarn nicht schöner, schreien aus Leibeskräften Gool, haben ein Saisonabo in der Oper, lieben das Rezitieren von Mantren, produzieren Milch, und furzen und wissen, wie die Welt sein sollte, die aber leider nicht so ist wie sie sein sollte, wegen den anderen ...

### Bild 10

schwarz

Die Esel-Menschen:

werden Propheten, Wanderprediger, Heilsverkünder, sie beabsichtigen grosszügig kleinere Spenden an gemeinnützige Organisationen zu überweisen, beteuern mit Abscheu in Ohnmacht, dass sie Schreckliches schrecklich finden, dass sie, ohne dagegen etwas unternehmen zu können, nicht verstehen wie grausam Menschen, Gesellschaften, Völker sein können, stöhnen, dass ihnen ihr Platz an der Sonne nicht sicher ist ...

### Bild 11

schwarz

Die Adler-Menschen

werden Manager, Spekulanten, Baulöwen, Gurus, CEOs, Astronauten, Forscher, Entdecker, Extremsportler, Unternehmer, Gambler, Abenteurer, lieben die Formel 1, schnelle Flugzeuge, rasend steigende Börsenkurse, sie wissen andere über den Tisch ziehen und auch wie einem aufsässigen Nebenbuhler die Eier zu schleifen sind, sie wohnen gern schön und alles was dem Prestige dienlich ist ist ein Must-have ...

**Bild 12**

schwarz

Die Schlangen-Menschen

werden Bestatter, Kriminalisten, Psychoanalytiker, Tiefseetaucher, Schauspieler, Cineasten, Zuhälter, Zauberer, Überlebenskünstler, Krisenbewältiger, Bordellbesitzer, Giftmischer, Chirurgen, Henker, Killer, Befruchter, Messerwerfer, Tänzer, Seelenführer, Schamane, Heiler, Wahrheitssucher, ihr Motto ist alles oder nichts, sie wissen, dass Tod Leben, geheimes Wissen Macht und Reichtum ist ...

**Bild 13**

schwarz

Langsam abschliessend ein Geständnis:

Ich war und bin eine Kuh ...  
mein Leitstern ist die Vorstellung einer Welt als Paradies ...  
und zeitlebens käute ich die Frage wieder und wieder,  
wie gelange ich da hin ...

**Bild 14**

schwarz

Ein weiteres Geständnis:

Ich war und bin ein Esel ...  
Mein Leitstern ist die Vorstellung einer Welt als Paradies ...  
in der jedes Wesen erkannt hat, dass es Ohren hat ...  
und damit zufrieden ist ...

**Bild 15**

schwarz

Auch dies muss ich gestehen:

Ich war und bin ein Adler ...  
mein Leitstern ist die Vorstellung einer Welt als Paradies ...  
in der Kiesel und Eiskristalle gleichwertig mit Diamanten sind ...  
und das Paradox als Wahrheit gelebt wird ...

**Bild 16**

schwarz

Und schliesslich noch ein letztes Geständnis:

Ich war und bin eine Schlange ...  
mein Leitstern ist die Vorstellung einer Welt als Paradies ...  
in dem wir alle von der Frucht am Baum der Erkenntnis gekostet ...  
und dabei das Göttliche in uns entdeckt haben ...

Lebensgeschichte S.27/27

**Bild 17**

Porträt 2020

Astropsychologische Kurse, Seminare, Beratungen

Hans Ulrich Imesch

Consultant for Holistic Design

IGGZ

Hans Ulrich Imesch, am 23.04.2019